



Fugen

Ich hatte den halben Tag schon geschafft. Auf dem Rückweg vom Friedhof hatte ich ein Brötchen für den Mittag gekauft, das ich in einer Tüte bei mir trug, als ich den Briefkasten leerte. Die Einladung lag zwischen einer Bankmitteilung und dem Werbeprospekt für die Pizzeria an der Ecke.

Mein rechtes Knie ist steif geblieben; das ist der sichtbare Schaden. Die dritte Etage zu erreichen ist ein mühsames Geschäft. Ich sollte umziehen. Ich will nicht umziehen. In der ersten Etage hörte ich hinter der Wohnungstür ein Kleinkind weinen; die beiden Jungen aus der vierten Etage kamen mir wie im Sturzflug die Stufen hinunter entgegen und wichen nur ungern aus, um an mir vorbei zu kommen, der eine konnte den Aufprall nicht vermeiden und stieß mich an die Wand. Ich hörte sie kichern. „Na, weich gelandet?“, sagte der eine, und ich hörte es, obwohl die beiden schon eine Etage weiter unten waren.

Ich entschuldige mich nicht. Man kann nicht leben, ohne schuldig zu werden: Das könnte ein Vorwurf sein, so wie man dem Menschen vorwirft, die Natur zu zerstören, aber es ist eine Gewissheit, ein Unmöglichkeitstheorem, ein Trost, so wie man sich tröstet, wenn man mit einer schweren Krankheit nicht gleich zum Arzt gegangen ist und nachher erfährt, dass er doch nichts hätte tun können. Wir verletzen einander, sind im Weg oder fehlen, und wir können doch nicht anders. Ich trage diesen Gedanken wie ein Kind. Ich versuche, ihn zu hegen, so wie ich die Blumen auf dem Grab dünge und gieße, damit sie sich zur Sonne hin recken und zur Erde hin wurzeln. Aber er will nicht wachsen. Er hat sich wie eine Blumenzwiebel im Winter verschlossen, und es ist ungewiss, ob er jemals einen Frühling erleben wird. Die Gewissheit, dass ich im Weg bin, weil ich da bin, weil ich noch da bin, wiegt nicht schwer. Die anderen sind auch im Weg. Aber der Gedanke, dass meine Schuld naturgegeben sei, findet den Weg in mein Herz nicht. Ich kann mich nicht entschuldigen, ich kann nur um Vergebung bitten. Aber wen?

Die Einladung versprach nichts, aber sie lockte, so wie ein heller Frühlingstag lockt, wenn man das Fenster öffnet und vom Leben draußen hört: Den Verkehrslärm, die Menschenstimmen, die Baustellen und die unentwegten Vögel, die sich nicht stören lassen, und man möchte gehen und teilhaben. Viele Menschen würden folgen, hieß es in dem Brief, und da wolle ich doch gewiss nicht fehlen. Mit blumigen Worten wurde beschrieben, dass dies ein Neubeginn sei, man könne zwar nicht sagen, wohin er führen würde, aber könnte man das jemals sagen bei Neuanfängen? Sei es nicht so, dass man das Versäumen bereue, nicht das Tun? Sei es nicht so, dass Abschiede nur ein kurzer Schmerz seien, denen eine Erleichterung folgte?

Es war, als hätte jemand meinen Gedanken gelauscht in den letzten Wochen und Monaten, als sei dies kein Unbekannter, sondern ein enger Vertrauter. Mich schmerzt die Enge, die Enge des Raums, der Zeit und des Herzens, und vielleicht würde es meinem Leben Weite geben, wenn ich folgen würde. Was verschwindet, hinterlässt nicht nur Raum, sondern nimmt auch Gewicht, und mir ist auch die Luft um mich herum schwerer geworden.

Manchmal sitze ich am Schreibtisch und mache Skizzen, Bleistiftskizzen, mit einem weichen, gut angespitzten Stift, so leicht, dass sich ohne Mühe vom Blatt erheben und zu schwebenden Gedanken werden, solchen, denen man hinterherschaut, wie man einer Melodie nachlauscht, die so zart ist, dass man denkt, wenn es einen Gott gibt, dann müsse er sich darin befinden. Oder vielleicht ein Engel, der so weiß und rein ist, wie wir es nicht sein können, und der weder Raum einnimmt noch Gewicht hat, durch das er zu einer Last werden könnte.

Nein, es war keine Einladung, es war eine Verführung, und es lassen sich diejenigen verführen, die Halt suchen, sich nicht auskennen, die Trost suchen. Ich habe Erfahrung mit Verführungen, ich bin von klein an ein verführbarer Mensch gewesen. Nie ist es mir leicht gefallen, mich festzulegen.

Als Kind weinte ich, wenn ich mich nicht entscheiden konnte. Ich weinte, wenn ich einer Katze hinterherlief, die in einem Gebüsch verschwand, bevor ich sie streicheln konnte. Ich weinte, wenn ich die Klötzchentürme einreißen sollte, die ich mühsam errichtet hatte. Ich weinte, wenn man mich fragte, ob ich am Nachmittag in den Zoo gehen oder meine Großmutter besuchen wollte. Später wollte ich nicht mehr gefragt werden. Ich bemerkte nicht, dass ich, wenn ich keine Antworten geben musste, weil ich nicht gefragt wurde, ohne Hilfe



Fugen

den Verführungen hinterhertaumelte, während ich beharrlich meinte, mich der Gängelei zu entziehen. Ich verteidige mich nicht. Ich hatte keine klare Vorstellung davon, was ich wirklich wollte. Vielleicht war es ein Impuls unbewusster Loyalität oder die Konsequenz eines dieser ironischen Zwänge, die in den Gegebenheiten der menschlichen Existenz lauern. Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht sagen. Aber ich ging hin. Ich ging zum genannten Zeitpunkt an den genannten Ort, ich setzte mich und wartete, weil ich zu früh war; ich bin meistens zu früh.

Ich mag das Warten. Es ist, als würde die Zeit stillstehen, ich muss nichts tun, ich bin in einer Fuge zwischen dem, was war, und dem, was sein wird, und es sind diese Fugen, in denen ich mich ordne, , mich löse von dem, was war, und mich ausrichte auf das, was sein wird.

Ich verstecke mich nicht. Vielleicht würde man mich ehrlich nennen, aber die Wahrheit ist: Ich kann nicht anders; es liegt nicht in meiner Natur zu lügen oder zu taktieren. Dass es den Anschein hat, liegt daran, dass ich so schwankend bin und mein Begehren sich so rasch ändert, ich bin unbeständig, instabil, launisch vielleicht, manchmal glaube ich, dass ich mich zu schnell an das, was mein Gegenüber gerade ausstrahlt, als würde ich die Farbe der Umgebung annehmen wie ein Chamäleon.

Allein in dem schmucklosen Raum, in dem die Zusammenkunft stattfinden sollte, hatte ich als Gegenüber nur eine weiße Wand, als Gesellschaft nur eine Gruppe einfacher Stühle und als Inspiration nur meine eigenen Gedanken, die sich Raum griffen, ohne dass ich etwas dazu beitrug.

Ich spürte hinein in das, was kommen würde: Dass sich die Stille mit Stimmen und die Luft mit Atem füllen würde, dass sich meine Orientierung verlieren würde, während ich versuchte, mich erst auf diesen, dann auf jenen einzulassen.

An der Wand tickte eine Uhr. Noch war es Zeit zu gehen. Ich versuchte, meinen Muskeln den Befehl zu geben, aufzustehen, aber ich zuckte nur. Ich saß auf dem harten Stuhl, das steife Bein in den Raum gestreckt. Die Uhr zog weiter, mahnend. Und wenn ich blieb? Wenn ich dieses eine Mal blieb? War ich nicht schon zu oft weggelaufen, und war nicht mein Bein ein Zeichen, dass ich endlich einmal bleiben müsse? Mein Kopf begann zu dröhnen. Sie würden reden. Sie würden miteinander reden, sie würden auf mich einreden, ich würde antworten müssen, sie würden fragen, immer weiter fragen, ich würde gehen wollen, ich würde nicht mehr gehen können.

Ich hörte Schritte auf dem Flur. Zu spät. Die Schritte kamen näher, sie verlangsamten sich. Sie verstummten. Die Freiheit im Raum, die ich eingeatmet und die mich groß gemacht hatte, zog sich zusammen und verschwand. Ich würde die Luft teilen müssen mit anderen, die atmen wollten.

Wieder erklangen die Schritte. Sie wurden leiser. Sie entfernten sich. Es waren leichte Schritte, unverletzte, nicht schwer und schlurfend wie meine. Bestimmt waren es junge Schritte. Es wurde wieder still, und ich konnte mich spüren.

Nun ging es. Ich stand auf, mühsam, wie ich aufstehe, aber es gelang. Ich ging, bevor es begann.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).